

— Alsterleben: Schmidt. — Halle: Kunnert. — Raumburg: Thiele. — Bismarck: v. Elm. — Kiel: Legien. — Altona: Frohne. — Hannover: Meister. — Elberfeld: Wollenbuhl. — Solingen: Schreidemann. — München II: v. Volkmar. — Nürnberg: Edelmann. — Stuttgart: Hildebrand. — Heilbronn: Kistler. — Darmstadt: Kramer. — Braunschweig: Wos. — Sonneberg: Reihhaus. — Gera: Sturm. — Wiesbaden: Schwarz. — Bremen: Schmalfeld. — Hamburg: Webel. — Hamburg-Land: Weiger.

Bund der Landwirte:

Badnang: Vogt.

Reichspartei:

Bromberg: v. Tiedemann. — Wolmirsdorf: Hofang. — Cöpenburg (Schl. Holst.): Stockmann. — Jäbarn: Hoefel.

Nationalliberale:

Sorau: Vahn. — Kurich: Semler. — Saarbrücken: Vohg. — Bernburg: Wessel.

Polen:

Starogard: v. Wolzky. — Wrenbaum: Graf Kielzinski. — Krosno: v. Kietz. — Krotoschin: Dr. v. Jatzewski. — Wladislaw: Hirt. — Inowrazlaw: Dr. Kozminski.

Wilde, Dänen, Estländer u.

St. Brieg: v. Dallwig. — Hadersleben: Jessen (Däne). — Wittich (Vohg.): Kistler (Estländer). — Gabel: v. Kistner (Estländer). — Kappeln: Wette (Estländer). — Schlettstadt: Wondschke (Estländer). — Wolsheim: Delfor (Estländer). — Saarbrücken: de Schmid (w.). — Saarburg: v. Wulff (Estländer).

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Staatssekretär des Reichsmarineamtes, Vizeadmiral v. Tirpitz, wird in Neppen an der in Gegenwart des Kaisers stattfindenden Schießversuchen teilnehmen. Außerdem wohnen den Schießversuchen der Vizeadmiral Zed und der Kontreadmiral v. Giffardt vom Reichsmarineamt bei.

Prinzessin Louise von Toskana ist mit der jüngst geborenen Prinzessin und Dienerschaft gestern abends um 6 Uhr über Komanshorn nach Schloss Ronna in Südfrankreich abgereist. Zwischen der Prinzessin Louise und dem Großherzog hat eine vollständige Ausöhnung stattgefunden. Vachon und Dr. Rehme waren bei der Abfassung eines Protokolls zugegen, in dem sich die Prinzessin zur feierzeitigen Herausgabe der neugeborenen Prinzessin an den sächsischen Hof verpflichtet. Die Großherzogin begleitete ihre Tochter zur Bahn, wo sie von der Neben Königin nahm. Prinzessin Louise hat sich seit ihrer Niederkunft vollkommen erholt. Für den Aufenthalt in Südfrankreich ist vorläufig ein halbes Jahr in Aussicht genommen.

Regierung und Sozialdemokratie. Mit welchen Mitteln die Sozialdemokratie ihre Wahlarbeit gemacht hat, beweist ein am Montag vor der Wahl in letzter Stunde erschienener Wahlaufsatz der „Leipz. Volkszeitung“. Man glaubte, auch das Schweigen der Regierung im sozialdemokratischen Interesse benutzen zu können und darum schrieb man in jenem Wahlaufsatz:

Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß der Regierung die Unerschöpflichkeit der Brotwinde über den Kopf gewachsen sind, und daß sie erleichtert aufatmen würde, wenn die Wähler sich des agrarischen Aufsturus erwehren würden, vor dem sie selbst kapituliert hat.

Wir bemerken dazu noch, daß dieser Aufsatz gegen den Professor Dasse gerichtet ist, der in der Handelspolitik auf dem Boden des von der Regierung vorgelegten, bezugweise von ihr gebilligten Zolltarifs steht.

Ihren Wahlkampf hat die Sozialdemokratie besonders auch damit führen zu können geglaubt, daß sie sich auf die bekannte Aeußerung berief, die Graf Posadowsky in der Reichstags-Sitzung vom 23. Januar getan hat: „Ich betrachte die Sozialdemokratie als eine Arbeiterpartei“ usw. Unmittelbar vor der Wahl ist in den „Berl. Pol. N.“ eine, wie es scheint, offiziöse Erklärung erschienen, in der es heißt:

Wir sind in der Lage, aus bester Quelle versichern zu können, daß diese Behauptung der Auffassung des Herrn Staatssekretärs direkt widerspricht. Er erblickt in der Sozialdemokratie nicht weniger als eine wirkliche Vertretung der Arbeiter und ihrer Interessen und hegt keinen lebhafteren Wunsch, als daß die Arbeiter sich von dieser Partei, die sie nur in ihrem eigenen Interesse ausbeutet und mißbraucht, abwenden, und sich wirkliche und ehrlche Vertreter ihrer Interessen, wozu möglich aus ihrer eigenen Mitte, erwählen.

Leider ist die Erklärung so spät erschienen, daß sie nicht mehr zur Aufklärung der irreführenden Arbeitermassen dienen konnte. Der „Vorwärts“ hat z. B. noch in seiner am Sonntag vor der Wahl erschienenen Wahlagitations-Nummer jene Parlamentsäußerung des Grafen Posadowsky in auffälligen Lettern zum Ausdruck gebracht, unbehelligt durch das total verspätete Dementi der „Berl. Pol. N.“. Wir hoffen und wünschen aber, daß die offiziöse Erklärung für die Stichwahl von einiger, wenn auch noch so bescheidenen Wirkung sein möge.

Der „Vorwärts“, der anderen gern Lüge, Fälschung, Schwindel vorwirft, richtete an die Eisenbahner folgenden Aufruf:

Eisenbahner wählt sozialdemokratisch. Budde will es! Der Eisenbahnminister Budde sagte in der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses am 24. Februar 1903: „Die Bediensteten können wählen, wie sie wollen, auch sozialdemokratisch, dagegen habe ich garnichts.“

Es handelt sich um eine läugerische und gewissenlose Verleumdung, ja geradezu um eine über alle Maßen dreiste Umkehrung des wahren Sachverhalts. Minister Budde hatte im Februar bei Beratung des Eisenbahnetats aufs schärfste gegen die Sozialdemokratie und die sozialdemokratische Agitation Stellung genommen und damit die Sozialdemokratie in ihrer Presse ebenso zu erregten Angriffen gegen sich gereizt, wie den Dank und die Anerkennung aller überzeugten Gegner der Sozialdemokratie gefunden. Die Sozialdemokratie hegte in ihrer Presse gegen den Minister in der Weise, daß sie ihm wegen seiner Stellung gegen die sozialdemokratische Agitation Verleumdung der Verfassung vorwarf, da die Sozialdemokratie eine rechtlich allen anderen Parteien gleichgestellte Partei wäre. Um sich formell zu kalibrieren und zur Wahrung des formalen „Rechtsstandpunktes“ tat dann Minister Budde jene vom „Vorwärts“ jetzt verwandte Aeußerung. Er brachte damit zum Ausdruck, daß es das Recht eines jeden einzelnen sei, zu wählen, wie sie wollen, da das nicht kontrolliert werden kann. Wir möchten aber sehen, ob Budde nicht disziplinarisch gegen einen Staatsbeamten vorgehen möchte, wenn er sich rühmen wollte, trotz des Treueides sozialdemokratisch gewählt zu haben.

Das Jesuitengefetz hat in der Wahlbewegung in Sachsen eine böse Rolle gespielt. Die „Freisinnige Zeitung“ erinnert jetzt an folgendes: Bekanntlich hat für die von der konservativen Partei beantragte Aufhebung des § 2 fast der ganze Reichstag, darunter auch die große Mehrheit der Nationalliberalen, gestimmt. Insbesondere hat zu dieser Frage der Führer der Nationalliberalen, Abg. v. Hennig, in einer Reichstagsrede vom 17. Januar 1897 nach dem stenographischen Bericht wörtlich folgendes ausgeführt:

Tritt die Frage an uns heran, daß lediglich der zweite Paragraph dieses Gesetzes mit seinen Bestimmungen beseitigt werden soll, so glaube ich auch namens meiner Freunde sagen zu können, daß mir Vorbedenken gegenüber, welche nimmere seit mehr als 20 Jahren gar nicht praktisch geworden sind und ihrem Inhalt nach allerdings etwas Verleugendes und Gehässiges für große Teile in unserem Vaterlande haben, uns der Prüfung, ob dieser Teil des Gesetzes aufgehoben werden soll, jedenfalls nicht entziehen werden, und daß ich es sehr wohl für möglich ansehe, daß darüber eine Verständigung zwischen der Mehrheit des Reichstages und den verbündeten Regierungen herbeigeführt wird.

Der am 17. Januar 1899 von den Konservativen eingebrachte Gesetzesentwurf für Aufhebung des § 2 des

Jesuitengegesetzes (Aktenstück Nr. 83 zur Reichstags-Sitzung 1898/1900) ist von den nachfolgenden Antragstellern unterzeichnet worden: Graf zu Limburg-Stirum, Graf v. Bismarck-Böhlen, v. Brodhagen, Firlaff, Förster (Sachsen), Dr. v. Frege-Welking, Henning, Hilgenhoff, Jacobkötter, Graf v. Mindowitrom, Dr. v. Levetzow, v. Loebell, Freiherr v. Nitzsch-Damsdorf, Freiherr v. Wangenheim (Pyr.), v. Waldow und Reigenstein. Der Führer der Konservativen, Graf zu Limburg-Stirum, begründete seinen Antrag auf Aufhebung des § 2 nach dem stenographischen Bericht am 29. Januar 1899 mit den Worten: Ich empfinde es als eine Unbilligkeit und Ungerechtfertigkeit, daß die einzelnen Mitglieder des Ordens, wenn sie Deutsche sind, ausnahmsweise behandelt werden sollen. Ich kann nicht anerkennen, daß man die Jesuiten auch auf der gleichen Stufe behandeln sollte, wie man feinerzeit die Sozialdemokraten behandelt hat, welche jede Grundlage des Staates negieren. Ich will anerkennen — ich habe hier im Reichstage nicht dafür gestimmt, aber ich bin auch feinerzeit für dieses Gesetz gewesen, und ich will anerkennen, daß es eine Ungerechtfertigkeit gewesen ist, die einzelnen deutschen Jesuiten unter ein Ausnahmengesetz in diesem Sinne zu stellen; wir glauben, dieses haben sie ihrer Natur und ihrem ganzen Sein nach verdient.

So urteilen Politiker über den § 2 und die Jesuiten. Anders natürlich das sächsische Kartell! Ob das geschah, weil die sächsischen Reichstagskandidaten viel gescheiter sind, als jene alten Politiker, oder weil sie nichts von Politik verstehen?

Die alldeutsche Deutsche Zeitung hat zur Reichstagswahl eine „Dichterin“ ihren Pegasus fitteln lassen. Marie Rasch heißt die Dame und in Darmstadt wohnt sie, aber sie, die leider selbst nicht wählen konnte, kämpft dafür mit der Wildheit einer Amazone, besonders gegen die bösen „Römischen“. So singt die bittere Marie:

Mit frechem Hohn lezt, wie in finsternen Zeiten, Rom seinen Fuß hinein ins deutsche Land, und weiter heißt es gar:

Zu römische Geistesknedschaft uns zu bannen Die Schwarzen streben. Martin Luthers Lehr' Sie jetzt aufs neue zu vernichten fannen.

Soll ihnen das gelingen? Nimmermehr. Wer im politischen Kampfe erfahren will, „was sich wohl geizient“, der frage lieber nicht bei Marie Rasch an.

Die Hauptstadt des Reiches hat der Verleumdung Recht gegeben, welche die Sozialdemokraten in ihrem Reklametelegramm taten: die Hauptstadt der Hohenzollern müsse in die Hauptstadt der Sozialdemokraten verwandelt werden. In der That: die Sozialdemokraten haben schon in der Damwahl glatt fünf Berliner Wahlkreise erobert und einen — den ersten, eine freisinnige Hochburg — mit amvachsender Stimmenzahl schwer bedroht. Das freisinnige Bürgertum hat nicht die Kraft und die Macht beisehen, den sozialdemokratischen Ansturm auch nur aufzuhalten, geschweige denn zurückzuschlagen. Schon finden sich im freisinnigen Lager selber Leute, die vom sozialdemokratischen Triumph reden und den eigenen Parteiführern den bekannten Zuschnitt versetzen. Die Stimmverhältnisse in Berlin sind folgende:

Berlin 2. Südliche Friedrichstadt. Fischer, Soz., mit 34 920 St. gewählt. Es erhielten Abg. Kreising, Frei, Volksp., 16 009, Prof. Dr. v. Benckert, konf., 10 582, Dr. Stephan, J., 2025, Urganowski, Pole, 109 St.

Berlin 3. Westliche Luisenstadt. Rechtsanwalt Deine, Soz., mit 15 121 St. gewählt. Es erhielten Vaudirektor Jaeger, frei, Volksp., 5 761, Rechtsanwält Dr. Hahn, konf., 3 672, Dr. Stephan, J., 392 St.

Berlin 4. Ostliche Luisenstadt. Es erhielten Abg. Singer, Soz., 67 865, Provinzialsternredirektora, D. Köhning, frei, Volksp., 9 015, Schriftsteller Wegener, konf., 8 517, Dr. Stephan, J., 1991 St.

Berlin 5. Westliche Königsstadt. Arbeitersekretär Schmidt, Soz., mit 14 564 St. gewählt. Es erhielten

Nach geschiedener Ehe.

Ein Stundebild aus dem heutigen Frankreich.

Von Comtesse de Beaurepaire. — Deutsch von Helene Arambö. (1. Fortsetzung.)

Mein Gott, warum dachte er heute an all dieses? Er wollte es ja vergessen. Er wollte sich an nichts mehr erinnern, auch nicht an das beleidigende Benehmen verschiedener Jugendfreunde. . . nicht ein einziger hatte eingewilligt, Zeuge des am Morgen eingegangenen Bundes zu sein. Er war gezwungen gewesen, zwei Bekannte Regiments, unbedeutende Journalisten und einstige Schützlinge Lebarons, um diesen Dienst anzugehen. In dem Trübel der letzten Wochen war ihm dies alles wenig zum Bewußtsein gekommen, aber in dieser ersten Stunde der Ruhe fürnte es mit Macht und Hartnäckigkeit auf ihn ein. Seine Pulse flogen fieberhaft, er sprang auf und durchmaß mit großen Schritten den Raum.

Da öffnete sich, ohne daß er es bemerkte, die Tür, und Regina, welche sich sein langes Ausbleiben nicht erklären konnte, trat ein.

Erstarrt über Marzels erregtes Aussehen, über seine böse Miene, hielt sie einen Augenblick auf der Schwelle an. Sie war vollständig fertig zur Reise und ausnehmend hübsch in der geschmackvollen Toilette. Das dunkelblaue Tuchjacket brachte ihre feine schlank Gestalt vorteilhaft zur Geltung, und das Hüthen mit den wallenden Federn paßte ausgezeichnet zu dem blonden Kraushaar.

Bertinets Aussehen gefiel ihr durchaus nicht; die junge Frau konnte es nicht ertragen, daß dieser ihr auch nur einen Gedanken, eine Regung seines Innern verheimlichte; denn sie fühlte es, dort hatte sie Feinde; die Erinnerung an die Vergangenheit war ihre schlimmste Gegnerin, und wie sollte sie diese bekämpfen, wenn sie nicht genau wußte, mit welcher Macht sie auftrat? Immerhin war das nächste, den Gräbeln ein Ende zu machen. Sie trat ein paar Schritte vor und sagte:

„Nun, mein Freund?“
Gewöhnlich, wenn Regina erschien, vergaß Marzel alles über dem Zauber ihres Anblickes.

Aber heute war des Herbes Juviel über ihn gekommen. Er hielt wohl inne in seinem rasenden Laufe, aber sein Gesicht erhellte sich nicht.

„In der Tat,“ sagte Regina, „es geht etwas vor, das Du mir zu verbergen trachtest. Ist es in Dir, oder eine

Unannehmlichkeit von außen? Das möchte ich wissen. Und ich meine, doch wohl einiges Recht dazu beanspruchen zu können, denn Du gehörst mir mit all Deinen Gedanken; stnd wir nicht eins?“

Ein Gemisch von Liebe und Bitterkeit klang durch den Ton.

Da erwachte Bertinet aus seinem Brüten, er schüttelte sozusagen die quälenden Geister von sich ab und wandte sich gleichsam, als wolle er der öffentlichen Meinung den Gehdehandschuh hinwerfen, zu Regina.

„Ja,“ rief er, „das sind wir, mein Lieb! Du bist mein Weib, mein teures, angebetetes Weib, was immer auch die Ignoranten und Fremdlinger denken und sagen mögen!“

„Ach,“ lachte Regina verächtlich, „um die Meinung solcher Menschen gibst Du etwas und lässest Dich davon beeinflussen? Da hätte ich Dir doch mehr Selbständigkeit und Geistesfreiheit angetraut.“

„In diesen Fehler werde ich fortan nicht mehr fallen, das verspreche ich Dir,“ schloß Marzel.

Diese Antwort befriedigte indessen Regina nicht vollständig. Die Sache kam ihr verdächtig vor, und so wollte sie derselben auf den Grund gehen.

„Hast Du vielleicht Nachrichten von Yolande erhalten?“ fragte sie.

Bertinet fuhr empor.

„Ich habe Dich schon gebeten, diesen Namen nicht mehr auszusprechen.“

Die Stimme klang bei weitem nicht saft.

„O weh,“ dachte Regina, „das Uebel sitzt tiefer, als ich glaubte.“

Schlau wie sie war, antwortete sie indessen nichts, sondern zog ihr spitzenbesetztes Taschentuch hervor und drückte es gegen die Augen.

Das war für Marzel zu viel.

Regina weinte. Fort flogen alle Bedenken, alle Neugedanken.

„Süßes Kind! weine nicht!“ küßte er zärtlich. „Kein Zeitungsartikel der Welt ist einer Deiner Tränen wert.“

„Ein Zeitungsblatt?“ fragte Regina zweifelnd. „Zeige es mir!“

„Ich habe es zerrissen.“
„Das hättest Du nicht tun dürfen.“
„Es würde Dich beleidigt haben.“
„Das ist doch die Frage.“

„Aber hast Du denn kein Vertrauen zu mir?“
„Doch, aber Du hast mich daran gewöhnt, alles mit mir zu besprechen.“

„Das werde ich auch stets tun.“

„Nur nicht heute.“

„Heute ist unser Festtag!“

„Eben darum solltest Du mich nicht weinen lassen.“

„Liebes Kind, ich habe ja keinen anderen Wunsch, als jedes Ungemach von Dir fern zu halten. Verleibe mir das nicht!“

„Aber ich habe lieber eine Unannehmlichkeit, als einen Zweifel.“

„Nun, so werde ich dies in Zukunft beherzigen. — Doch sieh, da kommt der Wagen. Trette Deine schönen Augen und glaube an unsere glückliche Zukunft.“

Regina sah lächelnd auf, ließ sich den Mantel umlegen und nahm des Gatten Arm, um das Haus zu verlassen. Sie war äußerlich wieder ganz das verführerische hingebende Weib, aber in ihrem Innern blieb ein Stachel zurück; sie ahnte, daß Marzel ihr nicht die ganze Wahrheit gesagt.

„Ich werde aufpassen und es doch erfahren,“ dachte sie. Eine Stunde später war das junge Paar auf dem Wege nach Italien, welches Bertinet schon von seiner Brautreise mit Yolande her kannte, das aber Regina zu bereisen verlangte.

So endigte der erste Tag dieser tadelnswerten Verbindung.

III.

Wenn für Bertinet die verflochtenen Monate in vollständiger Aufregung und Geschäftigkeit dahingegangen waren, so hatten sie Yolande nichts als Schmerz und Trauer gebracht. Bis zum Neujahr gefoltert und beleidigt unter ihrem eigenen Dache, hatte die arme Frau im entscheidenden Augenblicke, als der letzte Tropfen den Kelch überfließen ließ, geglaubt, ihre Lage nicht mehr ertragen zu können. Sie hatte vermeint, mit der Trennung ein kleineres Uebel zu wählen. Tief gekränkt in ihrer Würde, in ihrer Frauenchre und zärtlichen Liebe, hatte sie gehofft, in der Entfernung des Undankbaren Vergessenheit zu finden.

Trügerischer Wahm! Kaum war die Scheidung ausgesprochen, kaum hatte sich die Türe hinter dem Ungetreuen geschlossen, so bedauerte sie auch schon die Regung des Jornes, welche sie hingeworfen. Das Wort der Trennung, welche eine schändliche Geseggebung in Scheidung umwandelt, sie hatte es zuerst ausgesprochen. (Fortsetzung folgt.)

Schulrat Dr. B. 3199, D. Berlin 6. mit 78 662 Stimm. Antif. 1. Stimmen.

Das Wahl niederschmetternd. — Bei der Zentrum in Le Weiden, Amber in Augsburg m Sozialdemokrat demokraten, in Liberalen.

Das T überalen Schö demokraten Wir eine erfolgreiche 700 Stimmen h daran ist die So brachten es am Sozialdemokratische Wahlwahl zwei In München II nahezu 37 000 im Jahre 1898, wahlstimm 9193, freten 778 Stimm.

Das J zu seinen Dan wert“ (Nr. 23. die letzte Handb und führt dann gegen haben un Vertreter“ zu le reiner will sie weniger für sie für die Landw fähigengemachwe das Handwerk. Dem er ist in d vermischen wie b das richtige Veri Entschlüssen in laut und der P vom Kunde we überzeugt, daß e nicht zu habe alles Gramieren, treiben kann? wozu im Handb dranhin bleiben.

Die Am mende Mann je Aufregung verfer auch im Abgeor Die Opposition anderes als die tätigkeiten, wel Minnert auf i deren Vernicht deutet Graf Lis festerungen seine Voz der Kamr danti hürker er des Landes. J erregte Stimmu verständig nicht politische Lage e gemeine Urteil der ersten Folge die Kostrennung welche die selbte

Dem an ziellen Gottesdie die Notabilitäten antenchaft und Petropolis Jmme von Neograd un lich nicht zu sage gewollt (1). Bo wolle sich jeder wie immer seine Gones Willen wolt noch nicht erfüllung des G wischen? Die habe sich an d Neograd, Dr. I unge die serbisch des Königs Alex Terbenaffäre, w einer Version sch erl Ramag, der woz man jedoch fahrungen treffen Gände gelegt ist. schiden, ob die Gend oder nur König in Wien soll, entspricht de Ausland richtete folgendes Schreit und die Stupidität haben, lege ich i am Ausdruck zu Person und Jhr allem, was Si werden, beschäpfer an den König, w als Beispiel in d